

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 36 (1933)

Artikel: Der Weg ohne Licht
Autor: Mettler, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weg ohne Licht.

Erzählung von Alice Mettler.

Als Lydia in das Warterzimmer trat, schlug ihr ein schwerer, dumpfer Geruch entgegen von Ofenwärme, von vielen kranken Menschen und von Medikamenten. Einen Augenblick überlegte sie, ob sie wieder fortgehen sollte, doch der bohrende und brennende Schmerz in der Hand bewog sie, einen Platz zu suchen und Geduldig zu warten. Glücklicherweise war ein Stuhl frei, nahe beim Fenster; da konnte sie wenigstens lesen und sich so die Zeit vertreiben. Bald war sie in Edgar Wallaces Roman „Die toten Augen von London“ derart vertieft, daß sie eine Zeitlang alles um sich her vergaß. Nur wenn die Tür zum Sprechzimmer sich öffnete und wieder ein Patient zu dem Arzte im weißen Mantel verschwand, überzählte sie, wann sie selbst an die Reihe kommen würde.

Schließlich aber setzte sich ihr die dicke, schlechte Luft so auf die Brust, daß sie zu ersticken glaubte.

„Darf ich das Fenster öffnen?“ bat sie die Unwesenden.

„Wenn es sein muß! Aber nur ein paar Minuten, sonst erkältet man sich,“ gab man ihr zur Antwort.

Sie war glücklich und öffnete die Scheiben. Helle Herbstsonne flutete hinein.

Lydia schöpfte tief Atem und sog die würzige, kalte Luft ein.

Nach einiger Zeit aber fingen verschiedene Patienten an zu husten, zogen die Halstücher über den Kopf, und Lydia mußte das Fenster wieder schließen, um nicht für rücksichtslos zu gelten.

Wieder wollte sie in dem spannenden Roman weiter lesen, aber zwei Kinder, die zuerst auf den Knieien ihrer Mutter geschlummert hatten, wachten auf und fingen an, Lärm zu machen.

Erst wimmerten sie, dann krochen sie am Boden herum, stießen sich an allen Stühlen und schrien laut. Die Patienten beschwerten sich und stöhnten vor Unbehagen.

Da legte Lydia kurzerhand das Buch auf die Seite, nahm die zwei Kinder, obwohl schmutzig und zerlumpt, auf ihre Knie und erzählte ihnen in flüsterndem Tone ein Märchen uns' and're.

Draußen war es allmählich dämmerig geworden, und im Zimmer herrschte Halbdunkel. Der Arzt trat dann ins Warterzimmer und drehte die elektrischen Lampen an. Dabei glitt sein Blick über die Patienten, die noch seiner harrten. Es war ein langer, gütiger Blick aus klaren Augen, und ohne daß er ein Wort gesagt hatte, flößte er Vertrauen und Geduld ein.

Lydia Fischer kannte Dr. Oskar Günther schon lange. Er hatte ihre schwer leidende Mutter viele Jahre besucht und war ihr ein aufopfernder Arzt gewesen bis zu ihrem unvermeidlichen Tode. Sie war immer voller Bewunderung gewesen für den stattlichen jungen Arzt, der schon eine große Landpraxis hatte und dem man nachtröhnte, daß er besonders gütig sei gegen die Armen.

Lydia wäre nun an die Reihe gekommen, in das Sprechzimmer zu gehen, aber ein altes Ehepaar bat sie so dringend, ihm den Vortritt zu lassen, da es einen weiten Heimweg habe, daß sie nicht anders konnte, als ja zu sagen.

Sie war nun noch die Letzte im Warterzimmer. Rasch öffnete sie das Fenster, um nochmals frische Luft zu schöpfen. Draußen war es still und dunkel. Sie schaute in die Nacht hinaus. Kein Stern glänzte am Himmel; keine Laternen spendete Licht. „Mein Gott,“ dachte sie, „wenn ich bei dieser Dunkelheit den Weg allein gehen soll, diesen dunklen Weg!“ Sie spürte plötzlich, wie nervös sie auf einmal war.

Blumen

Stets größte Auswahl in blühenden Pflanzen,
Palmen, Schnittblumen aller Art · Moderne
Blumenbinderei für Freud und Leid in
jeder Ausführung und Preislage · Kirchen-,
Saal-, Zimmer- und Tafel-Dekorationen.
Sehr großer Bestand in Dekorationspflanzen

WILHELM EISELTS WITWE ST. GALLEN-STADT

Neugasse 38 Telephon 614 Filiale Marktplatz 2 Telephon 17.62

Gärtnerei: St. Gallen-Heiligkreuz Tram-Endstation Telephon 13 23 Internationale Blumenspenden-Vermittlung durch die Fleurop

St. Gallische Ausstellung 1927
zwei Ehrendiplome (höchste Auszeichnung)
sieben erste Preise

Lydia erfreute sich sonst einer guten Gesundheit und hatte den Arzt noch nie beansprucht, aber die Brandwunde, die sie sich in der Küche zugezogen, schmerzte so sehr und hatte ihr schon ein paar unruhige Nächte verursacht. Dann das lange Warten — das ungewohnte lange Sitzen in verbrauchter Luft — die aufregetende Lektüre (eine Freundin hatte ihr das Buch zugeschickt), das alles hatte genügt, sie richtig nervös zu machen.

Als sie endlich, endlich im Sprechzimmer stand und der Arzt sie eben gebeten hatte, Platz zu nehmen, da läutete das Telefon.

„Entschuldigen Sie bitte einen Moment,“ sagte Dr. Günther und verschwand im Nebenzimmer, um den Hörer in die Hand zu nehmen. Er hatte aber in der Eile die Türe nicht ganz gemacht, so daß Lydia zuhören mußte, ohne hören zu wollen.

Zuerst wurde sie nicht klug aus dem Gespräch, doch schien es ihr bald, daß jemand von der Polizei angeläutet hatte und um Auskunft bat, wegen einer Frau, die am Abend vorher in der Nähe des Arzthauses angefallen und ausgeraubt worden war. Man hatte sie bewußtlos aufgefunden, und Dr. Günther hatte ein Gutachten zu geben.

„Das lichtscheue Gesindel geht eben immer nachts auf Beute aus,“ meinte der Doktor am Telefon. „Wie oft bin ich schon um die Erlaubnis eingegangen, eine Straßenlaterne aufzustellen zu dürfen, in der Nähe meines Hauses, auf meine eigenen Kosten. Es ist doch ungemein wichtig für einen praktizierenden Arzt, wenn der Zugang und die Straße beleuchtet sind. — Wie meinen Sie, Herr Polizeipräsident? . . . O ja, die Gemeinde hat schon längst die Erlaubnis gegeben, und die Straßenbahngesellschaft ebenfalls . . . aber mein Brief, der fünfte schon in dieser Angelegenheit, liegt immer noch in H . . . unbeantwortet.“

Lydia, die alles gehört hatte, zuckte zusammen vor Nervosität. Dann wurde der Hörer aufgehängt, und der Arzt trat zu ihr. „Was fehlt Ihnen, Fräulein Fischer? Sie sind so blaß. Bitte entschuldigen Sie Verzeihung, daß Sie so lange warten mußten.“ Er löste den Verband von der kranken Hand. „Ich werde Ihnen jetzt ein Handbad bereit machen und nachher fein verbinden.“ Während er alles vorbereitete, sah er, daß Lydia am ganzen Körper zitterte.

„Frieren Sie?“ fragte er und kontrollierte ihren Puls. „Ach, nein Herr Doktor. Ich bin aber so aufgereggt. Sie ließen vorhin die Türe offen — und ich habe mit angehört, was Sie am Telefon gesprochen haben. Das ist ja furchtbar. Die arme Frau! Ach, mir wird ganz kalt vor Angst, wenn ich nur an den Heimweg denke. Es ist so spät geworden; ich habe so lange gewartet, nun ist es so dunkel, und der Weg ist ohne Licht.“

„Wirklich fatal,“ murmelte der Arzt. Dann ging ein Leuchten über seine Züge. „Ich kann es allerdings nicht verantworten, unter solchen Umständen eine junge, hübsche Dame allein gehen zu lassen auf dem lichtlosen Wege. Aber ich werde Sie im Auto nach Hause bringen.“ Lydia lächelte. „Gern Herr Doktor.“ „Was haben Sie nur angestellt, Ihr reizendes Händchen so zu verbrennen? . . . In der Küche . . . so . . . so . . .“ Er verband die Brandwunde mit kühlem Liniment und schaute dann auf die Uhr.

„Wirklich schon sehr spät. Ich muß nachher noch einige Hausbesuche machen; denn seien Sie, ein Landarzt hat es eben nicht leicht.“ — „Aber schön muß es doch sein, so vielen Menschen helfen zu können,“ sagte Lydia und schaute dem Arzte beinahe schwärmerisch in die Augen.

„Finden Sie? Ja freilich, Sie wissen ja auch, was es heißt, sich hinzugeben für andere. Wenn ich daran denke, wie aufopfernd Sie Ihre Frau Mutter gepflegt haben. Ich habe Sie oft bewundert, Fräulein Fischer. — Übrigens — da ich jetzt noch

einen kleinen Imbiß nehmen möchte, ehe ich Heimfahre und dann auf die Praxis gehe — darf ich Sie einladen, das einfache Abendbrot mit mir zu nehmen? Sie sind gewiß auch hungrig geworden.“

Lydia nickte erröten. Er führte sie ins Speisezimmer, wo der Teekeessel summte und belegte Brötchen und Früchte bereit standen.

Wie gemütlich es hier war. Und die vielen Blumentöpfe hinter den Mullgardinen. Man vermutete nicht, daß hier ein vielbeschäftiger Arzt und Junggeselle allein hauste.

Dr. Günther hatte den weißen Arbeitsmantel abgelegt und setzte sich nur als aufmerksamer Hausherr an Lydias Seite. „Die Zeit im Wartezimmer ist Ihnen wohl recht lange geworden heute nachmittag?“ fragte er, während er Sahne zum Tee anbot. „Ein wenig schon,“ meinte Lydia. „Anfangs las ich, dann —.“

„Dann haben Sie sich zweier Kinder angenommen. Ich habe es gesehen. Sie mögen Kinder gerne leiden?“

„Ja sehr. Ich denke manchmal, ich möchte ein paar arme Kinder unter meine Fürsorge nehmen. Ich bin soviel einsam seit Mutter Tod. Und Vater ist soviel auf Reisen. Manchmal kostet es ja wohl Überwindung, bis man den Anfang gemacht hat. Über dann kommt auf einmal eine so große Freude ins Herz; dann möchte man sich den Kindern oder Kranken ganz widmen und vieles für sie tun.“

Dr. Günther schaute seiner Tischnachbarin ins Gesicht. Ihre Augen leuchteten. Sie sah aber nicht den wohlwollenden Blick des Arztes, denn ein Bild an der Wand hielt sie plötzlich gefangen. Es war ein Kupferstich und stellte den barmherzigen Samariter dar.

Nach einer Weile brachen sie auf. Der Arzt setzte sich ans Volant und bat Lydia, neben ihm Platz zu nehmen. Das Auto

**E. Kretz
St. Gallen**
Teppichhaus
Poststraße Telephon 45.25

fuhr die Landstraße hinab und beleuchtete beim Fahren den Weg ohne Licht. Sie sprachen wenig. Lydia war ziemlich müde und lehnte sich ins Polster zurück, als plötzlich ein Schatten aufscheute und sich über den Weg warf. Sie schrie entsezt auf.

„Aber Fräulein Lydia,“ sagte Dr. Günther beruhigend, „es war nur ein Häslein. Sie sind sehr nervös von dem Gespräch am Telephon. Es tut mir Leid, daß Sie alles mit anhören müssten. Aber freilich, — ich hätte sonst wohl nicht die Ehre gehabt, Sie noch auf eine halbe Stunde bei mir privat zu sehen.“ Sie lächelte und lehnte sich wieder zurück.

„Was würden Sie aber sagen,“ fuhr er nach einer kleinen Weile fort und sah ihr dabei schelmisch in die Augen, „was würden Sie mir zum Beispiel sagen, wann ein Mann käme?...“ „Um des Himmels Willen!“ Sie rückte näher zu Dr. Günther hin. „Beschützen Sie mich. Was für ein Mann meinen Sie?“

„Der gerne Ihre Hand hätte!“

„Meine Hand!“ Sie lächelte verstohlen, schien aber zusammenzufahren und stöhnte: „Es werden doch keine Verbrecher kommen, mir die Hand abzuhauen?“

„Nein, nein, Sie sind überreizt von der Lektüre des Kriminalromanes. Das ist nicht gut für Sie. — Aber es könnte eben doch sein, daß einmal ein Mann...“

„Aber Herr Doktor, Sie ängstigen mich zu Tode. Eben huschte wieder ein Schatten über den Weg und ich dachte, es sei ein Mann, ein Dieb.“

„Ein Dieb ist vielleicht in Ihrer nächsten Nähe — wer weiß.“

„Entsetzlich, furchtbarlich! Wie können Sie nur so reden. Mein Herz klopft ja zum Berspringen. Wie können Sie als Arzt nur so grausame Dinge reden.“

Ihre Augen sprühten vor heimlicher Freude und Erregung.

„Liebes Fräulein Lydia, ich werde Ihnen zur Beruhigung Ihrer Nerven etwas geben. Das Herz wird zwar weiter klopfen. Ich hoffe es sehr. Sie dürfen sich aber nicht sträuben und müssen es auf die Lippen nehmen.“ — „Ja,“ hauchte sie widerstandslos. Da stoppte er und hielt das Auto an. Da schrie sie auf: „Was gibt es?“

„Jetzt kommt der Dieb,“ sagte er lächelnd, „und stiehlt Ihnen Ihr Herz und Ihre Hand.“ Und ehe sie sich besinnen konnte, legte er ihr etwas auf die Lippen, zur Beruhigung der Nerven — nämlich einen Kuß. Dann hob er sie aus dem Wagen, denn sie waren am Ziel. „Jetzt gehen wir zu deinem Vater und erzählen ihm den Diebstahl.“ Lachend liefen sie die Treppen hinauf. „Weißt du Lydia,“ meinte Oskar Günther, „der Weg war doch nicht so ganz ohne Licht, denn deine Augen sprühten förmlich Funken.“

Rechts-, Inkasso- und Sachwalterbureau

MAX BAUMANN ST. GALLEN

Schmiedgasse 21 · Tel. 11.47

Einzug von Forderungen
in der Schweiz u. im Ausland
Vermögens-Verwaltungen

Beratung und Vertretung in Rechts-, Erbschafts- und Steuersachen · Wahrung von Gläubigerinteressen · Durchführung von Erbschafts-Liquidationen und Sanierungen · Besorgung von Auskünften im In- und Auslande

„St. Galler Fischstube“

im Toggenburger Stil

Erbauer:

H. H. Anderegg - Wattwil

Besitzer:

Thomas Meyer-Funk

Hotel «Weißes Kreuz»

Telephon 901

